

Pflug (vor sich hin): Wie ihm die Finger zittern! Raffl (heiser, gierig): Jetzt schnür ich zu! Jetzt! (Lut es Und versteck ihn! In mein Mantel! (Lut es wie im Spiel. Wirft dann, zur Besinnung kommend, den Beutel verächtlich auf den Tisch zurück. Wie ernüchtert, geringschäßig) Sein ja nur Blechplatten!

Pflug (Der sein eindruckvolles Spiel verwundert be- traut): Natürlich, für dich werden wir Dukaten herlegen! (Den wie verloren vor sich hinstierenden Raffl zum Behen drängend) Um dich hab i koa Sorg mehr! Geh nur, geh, i muß mit der Prob anfangen! Die andern sein nicht so glehrig wie du! (Zieht ihn mit sich am Mantel gegen die Eingangstür)

Raffl (leistet bei der Tür Widerstand. Wischt sich auf- wdhend über die Stirn): Mir geht s im Kopf durch- einander! (Starrt mit glühenden Augen wie wirr um sich)

Pflug: Was hast denn? (Zieht ihn drängend gegen die Tür)

Raffl (sich heftig sträubend): I trau mich nit! Fürchten! I fürcht mich!

Pflug: Ah, das Spielfieber! (Ihn ermunternd) Na, mein Lieber! Du brauchst dich nit zu fürchten! Du spielst sie alle unter n Tisch! (Zieht ihn zur Tür. Da sich Raffl wehrt und mit der Hand an den Türpfosten klammert, ihm zornig die Hand vom Pfosten reißend) Jetzt tu mir nit verkleiden, verfluchter Judas!

Raffl (schreit und springt ihm drohend an die Kehle): Wer ist a Judas?

Pflug (starrt ihn erschrocken an): Ja, bist du vielleicht die Veronika mit dem Schweißtuch?

Raffl (kommt zu sich, greift sich an den Kopf und bestimt sich. Lacht verlegen): Ah ja, so! (Dann) I geh schon, i geh schon!

Pflug (im Abgehen mit einem Blick nach dem Tisch): Vergiß nit den Beutel mit die dreißig Silberling! (Geht voraus durch die Eingangstüre ab)

Raffl (gegen die Türe rufend, hinter der Pflug ver- schwunden ist): Dreißig Blechplatten, willst sagen! (Geht zum Tisch und nimmt den Beutel. Im Abgehen den Beutel schwingend) Und wenn s schon gar richtige Silberling wä- ren — (geringschäßig, heiser lachend) auch schon a Geld! Haha! (Wischt sich im Abgehen mit dem Kermel über die Stirn und atmet schwer auf, als hätte er zu wenig Luft. Eingangs- türe ab)

(Die Veröffentlichung der weiteren Akte folgt.)

Ein grosser österreichischer Dichter.

Von Hermann Bahr.

Hundert Jahre und einen Tag nach Beethovens Tode starb, einundachtzigjährig, Edward Samhaber, Oberöster- reichs größter Dichter seit Stelzhamer. Die Nachricht von seinem Hinscheiden blieb im Trubel des fortwährend feste feiernden Vaterlandes fast unbemerkt. Er hätte sich selbst gar nicht besser gewünscht, er wich immer dem Ruhm eher aus, auch darin ein richtiger Oberösterreicher, der An- erkennung stets störend, ja fast beschämend empfindet. Was geht das die Leute an, wenn ich was kann? fragt der Lands- mann Stelzhamers, ich kann's ja nicht ihretwegen, ich kann's für mich! In dieser Abwehr jeder Teilnahme kündigt sich der Stolz des freien Mannes an, der, kraftbewußt und werbewußt, Lob und Ehren Unbefugter, ja die bloße Zu- stimmung, schon mit derselben Schärfe zurückweist wie Tadel oder auch nur den leisesten Einwand Dieser Hochmut enthält ebensoviel herrisches Selbstgefühl als zarteste Scham. Der Oberösterreicher ist die casanische Coincidentia opposi- torum in Person: ein wüster Raufbold, der alle Welt an- stänkert, dabei zugleich aber auch die zarteste Mimosa pudica.

Auf den Geliebten bezogen, der aus dem Feld ihr so lang schon Keinerlei Zeichen gegeben. Da kam das Verstummen des Gleich einem Ruf über sie, der sie jah aus entsetzlichem Traum schrie. Und, noch immer verstört von der Wirnis der schlimmen Gesichte, Blicke sie hilflos um sich und konnte sich lange nicht fassen. Da erklang vom Gestühle des nahe aufragenden Kirchtums freundliches Segengeläute, den Pfarrer des Dienstes ge- mahnend. Und schon krachten auch Böller vom seitlich gelegenen Waldrand. Blitze loderten auf, und der Rauch, vor dem Dunkel der Fichten, Hob sich wie bläuliches Spinnweb. Da bellten und heulten im Dorfe Alle Hunde, s krächten die Hähne, es flatterten Vögel, Die schon gesunken hatten, aus nesterübergenden Wipfeln Eilig erhob sich der Pfarrer und schritt mit Cordula abwärts, Hartig mit hölzernen Schritten und tief gebückt von der Last des Hochaufgeschichteten Reifigs, humpelte Vitus, der Knecht, nach. Aber als sie zum Tor des behäbigen Pfarrhofs gekommen, Welehem der ländliche Duft von Ställen und Scheunen entströmte, Wartete schon der Mesner, zum Gottesdienste gekleidet; Ehrerbietig verwies er dem geistlichen Herrn die Verspätung, Dieser doch lächelte milde und winkte noch Cordula rasch zu: „Und auf ein Wiedersehen heut' abends im goldenen Adler!“ Sprach's und verschwand in den Dämmern der niedrigen Sakristeistür. Aber im Schiffe der Kirche, allwo sich die fromme Gemeinde längst schon versammelt hatte, der kommenden Andacht gewärtig, Bogen die Buben des Küsters nun rüstig die Stränge der Glocken, Läutend zur eigenen Lust und zur größeren Herrlichkeit Gottes.

Er kennt überhaupt, keine Vermittlung zulassend, sondern in allem unbedingt auf Entscheidung drängend, im Landt nur Ungebildete oder „studierte Herren“; Halbgebildete ist unbekannt. Auch Stelzhamer war ein „Studierter“, er sah im Silbernen Kaffeehaus in der Plankengasse am Literaten- tisch mit Grillparzer, Bauernfeld, Venau, Anastasius Grün und Brechtler, er hielt darauf, ein Literat zu sein. Unsere Volksdichtung ist, schon ihr großer Ahnherr Maurus Linde- mayer bezeugt es, kein Urlaut, sie hat studiert, sie ist eine Frucht der Bildung.

Auch der edle Samhaber war ein schöner Vereiner von den Lippen der Mundart frisch aufquellender Einfälle mit dem strengen Formgefühl und der sicheren Formgewalt klassischer Bildung, durchaus „unmodern“ vor allem schon auch darin, daß er, leidenschaftlich bemüht, jedes seiner Werke zur reinsten Vollendung, deren er fähig war, zu bringen, dabei gegen äußeren Erfolg ziemlich gleichgültig oder jedenfalls ih nachzuhelfen durchaus nicht gewillt war. Er hatte Geduld und überließ das Werk seinem Schicksal; auf den „Betrieb“ verstand er sich nicht. Seine Dichtungen waren mit der Zeit längst vergriffen, er dachte nicht daran, für sie, wie man das heute nennt, „etwas zu tun“; in der Kunst der Behandlung von Verlegern blieb er unerfahren. Erst als er voriges Jahr achtzig wurde, fanden es Freunde, voran der Hofrat Dr. Franz Berger, an der Zeit, ihn und das für Dankbarkeit nicht unmäßig begabte Heimatland mit einer Auswahl seiner Dichtungen zu überraschen. Der Augenblick war günstig: hohem Alter verzeiht man um seiner Ehrwürdigkeit willen vieles und so läßt man sich schließlich auch einen Dichter aus Freistadt gefallen.

Er ist ein echter Dichter, freilich aufgewachsen in der Zeit der Epigonen. Er war mit Franz Keim befreundet, aber das Gegengewicht fehlte nicht: die mächtige Gestalt Anton Bruckners war ihm vertraut. Auch er hat natürlich, wie jeder Oberösterreicher, den die Bühne lockt, den Stefan Fadinger dramatisieren wollen; auch der unverwüthliche

Jungling Hans Föll in Eferding, an Jahren nicht weit von Samhaber, hat jetzt den neuesten Band von „Aus da Hoamat“ dem „Heldemütigen Martyrium von Anno 1626 in dankshuldiger Treue“ zugeeignet. Das Blutgericht am der Linde auf dem Haushamersfelde bleibt im Heimatslande unvergessen, der edle Matosch trug sich sein Lebenlang mit einem Fadinger-Stück und auch unser Max Burckhard, dieser Wahlöberösterreicher aus Kroneuburg, kam lange von dem oberösterreichischen Tell nicht los — beide sind, der Oester- reicher wie der Schweizer, im Grunde gleich undramatisch, der wahre Held ist das gesamte Volk. Schörrt Fadinger dem ganzen Lande, so gedenkt der Linzer, wenn er Sonntags durch den Mürenberger Wald nach Wilhering wandert, stolz des Minnejägers, der für ihn, aller Wissenschaft zum Trotz, immer der Dichter des Rabelungentodes bleibt, und treut sich der unangesochtenen Liebeslieder des Mürenbergers in der Nachdichtung Samhabers, der dieselbe Meisterschaft, Alles von neuem wieder aufquellen, Vergangenheit wieder in unmitttelbare Gegenwart umblihen zu lassen, auch am Helianb, am Vogelweider und dann überdies an Horaz und Tibull bewies. Ling kann die Weltliteratur frisch von einem Landsmann beziehen.

Jede Generation hat es am schwersten, sich mit der ihr auf den Fuß folgenden zu verständigen, mit der zweitnächsten spinnen sich schon eher wieder Fäden an, diese spinn ja wieder die alten fort, sie nur allenfalls ein wenig anders verknüpfend. So hat es auch Samhaber gerade meiner Generation gegenüber, die nach dem Tode Richard Wagners ungestüm vorzudrängen und vorzubringen begann, am schwersten gehabt. Wir warfen ihn zu den Epigonen. Die Rache blieb nicht aus, die Neuesten vergalten es uns, ihnen sind jetzt auch wir schon wieder bloß Epigonen Samhaber kam noch vor der Revolution von 1848 zur Welt, er überstand den großen Krieg und hat noch die Revolution von 1919 überlebt, ein angebornes, reines, sicheres Formgefühl durch alle stürmisch wechselnden Zeiten hindurch treu bewahrend. Diese Form ist ihm nicht eigentümlich, er hat gar nicht ver- sucht, ein Original zu sein oder das auch nur vorzutauschen, er ging andächtig in den Spuren Goethes und Schillers, er war ein Klassizist. Das galt uns lange fast als Schande. Diese Zeit verging, und eine neue Jugend erkennt, daß, wer nicht die Kraft in sich fühlt, ein neuer Klassiker zu werden, immer noch am besten fährt, wenn er sich bescheidet, ein treuer Klassizist zu sein. In dieser reinen Entjagung ist Samhaber zur höchsten Meisterschaft geblieben. Alle Formen gehorchen ihm willig, und wenn es zunächst bisweilen ein bloßes Formenpiel scheint, so blickt uns unversehens daraus immer wieder sein tiefer Lebensernst an: die Form ist ent- lehnt, aber durch die reine Kraft, mit der er ihren ein- gebornen Sinn erlebt, eignet er sie sich an: sie wird sein persönlicher Ausdruck. Mit seinen achtzig Jahren starb er doch zu früh: er hätte mit etwas mehr Geduld noch erleben können, der jüngsten Dichtung beigezählt zu werden. Denn wer auf die Zeichen der Zeit horcht und sich, was ihn daran befremdet oder gar erschreckt, von Jünglingen, die ja bei persönlicher Begegnung durchaus nicht so fürchterlich sind, als sie gern tun, deuten läßt, gewahrt erstaunend, daß die Zeit mit vollen Segeln wieder nach der großen Form steuert, auf einen neuen Klassizismus zu, ja vielleicht, die reine Gestalt des herrlichen, jungen Reinhold Siegrist scheint es zu verweisen, sie scheint fast selber schon Erfüllung!, vielleicht eine neue Klassik. Trügen diese Vorzeichen nicht, so schlägt dann auch für Samhaber die Stunde der Er- füllung, er ist dann nicht mehr, wie jetzt auch seine treuen Freunde, seine treuen Bewunderer meinen, ein letzter Nach- hall, ein wunderschöner Ausklang entschwendener Herr- lichkeit, er ist dann ein Vorwort der Zukunft, das erste Feuerzeichen aufstehender neuer Kraft zur echten Form. Man kann es mir nicht verdenken, stolz zu sein, daß sich meine Vaterstadt Ling Samhabers und der Handel-Mazzetti rühmen darf.

NEU! NEU! Die Naturasfex Sieben kleine Novellen mit Buchschmuck von Marta C. Joffel Broschiert M. 3.50, Leinen M. 5.- von EMIL ERTL köstlich-humorvolle Erzählungen. Der bekannte öster- reichische Dichter hat nach seinen großen Romanen in diesen Novellen tells zarte, psychologisch tiefstren- gende, tells kulturhistorisch interessante Stücke seiner Erzählungskunst gegeben. Ein feines Oster-Geschenkbuch In jeder Buchhandlung erhältlich! L. STAACKMANN VERLAG • LEIPZIG

Kleine Legende von den gleich- ungleichen Schwestern.

Von Stefan Zweig.

Irgendwo in einer südländischen Stadt, die ich lieber nicht nennen mag, überragte nicht, aus enger Gasse biegend, der unvermittelt großartige Anblick eines Bauwerkes früh- gotischer Art, überragt von zwei mächtigen Türmen in derart gleichförmigen Maßstab, daß im sinkenden Licht einer wie der Schatten des andern erstrahlen. Ich stürzte, höflich den Hut lästend, einen todtrüben Bürger, der eben sein Glas stroh- farbenen Weines auf die Tischplatte des kleinen Cafés nieder- stellte, mit der Frage nach dem Namen dieses so wichtig über niedere Schwalbendächer emporsteigenden Baus. Der Gemächliche sah verwundert auf, lächelte dann langsam und feinschmeckerisch, ehe er mir antwortete: „Ganz zuverlässig kann ich Ihnen da nicht Bescheid geben. Im Stadtplan mag es anders stehen, wir aber sagen noch immer wie in alter Zeit: das Schwesternhaus, vielleicht weil die beiden Türme einander so ähnlich sind, vielleicht aber auch weil...“ Er strakte und zog vorsichtig ein Lächeln zurück, als ob er sich meiner angefachter Neugier ergriffen vergewissern wollte. Eine halbe Antwort aber macht ungeduldig nach der ganzen — so kamen wir ins Gespräch und ich gehörte gern seiner Auf- forderung, ein Glas dieses herbblühigen Goldweines zu ver- suchen. Vor uns glänzte in langsam sich erhellenden Mond- licht träumerisch das Epizentrum der Lärme, der Wein mundete gut und hoffentlich auch die kleine Legende von den gleich-ungleichen Schwestern, die er mir erzählte und die ich hier getreulich wiedergebe, ohne darum ihre Wahrscheinlichkeit zu verbürgen.

Als der Heerbann des Königs Theodosius genötigt war, in der damaligen Hauptstadt Aquitanien Winterquartiere zu nehmen und dank einer üppigen Raft die abgerackerten Gänle wieder seidenglattes Fell und die Soldaten Lange- weile bekamen, gelang es dem Anführer der Reiterei, Herilunt mit Namen, einem Langobarden, daß er in eine schöne Krämerin sich verliebte, die dort im verwinkelten Schatten der Unterstadt Gewürz und süßes Honigrot aus-

bot. Und so heftig übermannte ihn diese Leidenschaft, daß er, gleichgültig gegen ihren niederen Stand, sie der baldigen Umarmung willen eiligst ehelichte und mit ihr in ein fürst- liches Haus auf dem Marktplatz zog. Dort blieben sie un- sichtbar viele Wochen lang, einer dem anderen verfallen, und vergahen die Menschen, die Zeit, den König und den Krieg. Aber während sie so ganz in Liebe versenkt waren und all- nächstlich schliefen, einer in des anderen Arm, schlief nicht die Zeit. Mit einem schwang warmer Wind sich von Süden her, unter seinem hitzigen Fuß brach das Eis in den Strömen, Krokus und Veilchen nisteten ihr farbig Gebüsch unter seine flüchtige Spur auf den Wiesen. Ueber Nacht buschten die Bäume sich grün, knospiig Gewinde brach in feuchten Beulen aus erstornen Ästen, der Frühling hob sich auf von der dampfenden Erde und mit ihm wieder der Krieg. Eines Morgens schlug herrlich und fordernd der kupferne Klöppel des Todes in den Morgenhimmel der Liebenden: ein Bote des Königs gebot seinem Führer Mästung und Aus- marsch. Trommeln klirrten die Quartiere auf, Wind krachte hell in den Fahnen und bald knatierte der Marktplatz vom Gehuf der angejattelten Pferde. Da läte Herilunt sich rasch aus den weich angerankten Armen seiner Winterfrau, denn so loh seine Liebe, noch näher brannte in ihm Ehrgeiz und die männliche Lust an der Feldschlacht. Unfähig gegen ihre Tränen und hart gegen ihren Wunsch, ihn zu begleiten, ließ er die Frau im weiträumigen Hause und brach mit dem restigen Schwarm ins mauretianische Land. In sieben Ge- fesseln überannte er die Feinde, legte mit brennendem Beien die Raubburgen der Sarazenen aus, zertrach ihre Städte und plünderte siegreich hinab bis zur Küste, wo er Segler heuern mußte und Galeeren, die Bente heimwärts zu senden, so unermesslich stautete sich ihre Fülle. Wie ward ein Sieg rascher erfochten, nie ein Feldzug blühender voll- endet. Kein Wunder daher, daß der König, um so kühnem Kriegsknecht zu danken, ihm gegen geringen Zins Nord und Süd des gewonnenen Landes zu Lehen und Verwaltung übertrug. Nun hätte Herilunt, dessen Heimat bislang der Sattel gewesen, gemächlich Raft halten können und zeit- lebens sich satten Wohlheims erfreuen. Doch sein Ehrgeiz, mehr gestachelt als gemindert durch den raschen Gewinn, wehrte sich, Untertan zu sein und zinspflichtig selbst seinem Herrn: einzig ein Königsreiß schier ihm nunmehr voll genug für die blanke Stirn seines Weibes. So reigte er